

WOLFGANG KOEPPEN Schriftsteller

© 2007 RENÉ AMMANN, ZÜRICH, ammann@zahlenwelt.net

STILLER ULYSSES

15 Jahre nach dem Erscheinen seines letzten Werkes meldete sich ein legendärer Schriftsteller wieder zu Wort: Wolfgang Koeppen, 85, mit seiner Erzählung "Es war einmal in Masuren".

Er kommt nicht. Er hat es vergessen. Es ist ihm etwas zugestossen. Er kommt nicht. Er wollte sich gar nie zu einem Gespräch treffen. Der Zeiger in der Hotelhalle vom "Bayerischen Hof" geht auf Viertel nach zwölf zu. Es ist Samstag und neblig und beissend kühl in München. So markdurchdringend eisig, dass er das Haus nicht verlassen mag?

Ein grossgewachsener Greis sucht fragend den Raum ab. Er ist es nicht. Ein Mann in langem, wattiertem Mantel sticht seinen Stock vorsichtig vorwärts und schabt seine schwarzen Schuhe Schritt für Schritt auf dem Hotelteppich hinterher. Mitten in der Halle bleibt er stehen und stützt sich auf seinen Stock. Er dreht sich um, er hat langes weisses Haar, er trägt eine dickglasige Brille, er ist da: Wolfgang Koeppen, Jahrgang 06, Schriftsteller und Legende.

Ich springe so erschrocken auf, dass die Zeitung zu Boden fällt, die ich nervös durchgeblättert hatte, und begrüsse ihn. "Eigentlich wollte ich nicht kommen", sagt Koeppen freundlich, "und für mein Spätsein habe ich zwei Gründe. Ich hatte einen Gichtanfall, und dann kam die Frau, die mich hierher hätte fahren sollen, nicht. Aber ich konnte Sie nicht erreichen." — "Ich dachte schon, Sie würden nicht kommen." — "Könnten Sie ein wenig lauter sprechen?!" — "Ich dachte, Sie würden nicht kommen!" — "Aber ich bitte Sie!" sagt Koeppen. "Gehen wir ins Restaurant."

Wir trinken ein Glas Champagner und bestellen eine Gemüsesuppe und ein Ochschwanzragout mit Brezenknödel. "Es ist so selten, dass man Ochschwanz auf der Karte findet", sagt Koeppen. Seit 1945 lebt er in München. München gab die Vorlage für den Roman "Tauben im Gras", jene Zeitaufnahme der bayrischen Hauptstadt in den ersten Jahren der amerikanischen Besatzung. Im Buch fallen Schlaglichter auf Frauen wie Carla, Frauen, die im Spiegel der Schaufensterscheibe einen einsamen Soldaten sehen

und denken, die Sandalen mit dem Keilabsatz, die würden ihnen gefallen, wenn man bloss mal... Und es fallen Schlaglichter auf Männer wie Washington, auf Washington, den Soldaten, dessen Kind Carla trägt, ein Kind von einem Befreier, einem Amerikaner, einem Schwarzen. Der Siegersoldat will das Kind und Carla. Doch Carla will Washington nicht und schon gar nicht Washingtons Kind.

München ist seit Kriegsende Koeppens Heimat. Heimat? "Wenn ich heute überhaupt an so etwas denke, dann ist Heimat nicht München oder Berlin, sondern wohl Ortelsburg in Masuren."

In Ortelsburg ist Koeppen aufgewachsen. Ortelsburg gibt es nicht mehr. Es ist seit dem Zweiten Weltkrieg polnisch und heisst Szczytno. Ein Menschenleben zwischen Koeppen und Ortelsburg. Es begann am 23. Juni 1906 mit Missfallen. "Meine Geburt sah sie wie ein letztes und endgültiges Siegel auf der Sippe Untergang gepresst, auf den Verlust der Ehrbarkeit, auf die Hingabe von Land und Ansehen", vermerkt er in seinem autobiographischen Werk "Jugend" über die Grossmutter. Wolfgang Koeppen war der uneheliche Sohn eines Arztes, Privatdozent für Augenheilkunde in Berlin. Als der erwachsene Koeppen ihn einmal besuchte, reagierte sein Vater "äusserst abweisend. Er dachte, ich würde ihn viel Geld kosten." Er kostete ihn nichts, keinen einzigen Pfennig. Koeppen war Platzanweiser, Schiffskoch, Schauspieler, Dramaturgieassistent, er hat nicht einmal in seiner bittersten Zeit Unterstützung von seinem Vater erhalten, in den Jahren, als er in einem kleinen Zimmer in Berlin hauste und sich zum Schreiben frühmorgens in die Redaktion des "Börsen-Couriers" setzte, weil er sich keine Schreibmaschine leisten konnte.

Der junge Koeppen lebte bei seinem Onkel, einem Baumeister in Ortelsburg. Die Mutter blieb in der Stadt Greifswald, nahe an der Grenze der ehemaligen DDR zu Polen. Sie starb jung, erzählt er, in den zwanziger Jahren. Viel später, 1985, wollte Koeppen ihr Grab auf einem Friedhof in Greifswald besuchen. Am Friedhofstor stand "Betreten verboten". Als er die Zäune und Mauern überstiegen hatte, sah er dicke Rohre über den flachgewalzten Grabstätten. Die Rohre führten die Abwässer weg vom nahen Chemiekombinat.

Über seine früheste Jugend in Masuren, einem von der Zeit vergessenen Irgendjemandland südwestlich der Stadt Königsberg, legt Wolfgang Koeppen in seinem jüngsten Werk Zeugnis ab: "Es war einmal in Masuren", ein schmales Bändchen, das ein halbes Hundert halb bedruckter Seiten voller schlichter Eleganz enthält. "Dämmerung des Abends, alte Schriften. Es schneit. Ich denke an meine Schulzeit in Ortelsberg in Masuren. Das ist lange her. Es gab einen Krieg, einen schweren Nachkrieg, dann wieder Krieg. Ich war in fremden Städten.

Ein Menschenleben zwischen mir und Ortelsburg." Das Menschenleben führte ihn von Masuren weg und nie wieder zurück.

"Sagen Sie", fragt Koeppen, "ist Joyce tatsächlich in Zürich begraben?" — "Ja", antworte ich, "auf dem Friedhof Fluntern. Würden Sie das Grab besuchen wollen?" — "Nein. Ich denke, ich kann kaum mehr gehen."

James Joyce' Monumentalwerk "Ulysses" hat Wolfgang Koeppen massgeblich beeinflusst. Er muss, wie er sagt, einer der ersten Leser gewesen sein, als das Buch in deutscher Sprache erschien. 200 Mark kostete es, ein Privatdruck, Mitte der zwanziger Jahre. Koeppen hatte mit dem Buchhändler eine Abmachung getroffen. Er kaufte es, las es innerhalb einer — schlaflosen — Woche durch und gab es dem Händler für 150 Mark zurück. Ein grosses Opfer war das damals für den jungen Koeppen. Und eine Wegmarke in der deutschen Literatur.

Wie Joyce in "Ulysses" schildert Koeppen in "Tauben im Gras" einen 24-Stunden-Tag; Joyce einen 1904, Koeppen einen 1949. Wie Joyce erzählt Koeppen keine eigentliche Geschichte, sondern Geschichten von Menschen, ihrer Umgebung, ihrem Tun und Lassen, bis in ihre innersten Gedanken, die zu einer Collage des Lebens werden. — Auch eine Figur im Roman "Tauben im Gras" heisst Odysseus. Wegen Joyce? "Ja, wegen Joyce." Er lächelt versonnen. "Ich weiss gar nicht, wie oft ich den <Ulysses> gelesen habe."

Es gibt noch eine Parallele zwischen Koeppen und Joyce. Beide waren dazu verdammt, im gestandenen Mannesalter zur Legende zu werden, ohne dass sich dieser Status finanziell niedergeschlagen hätte: Beide gehören zu jener Art Schriftsteller, deren Genius nie Breitenwirkung erzielte. Auch heute noch erstaunt es Koeppen, den Bescheidenen, Sanftmütigen, dass eine Zeitschrift ihm für eine noch unveröffentlichte Kurzgeschichte 3000 Mark angeboten hat. "So viel Geld", wundert er sich.

3000 für den Originaltext von einem grossen deutschen Dichter. Jeder mittelmässige Werbetexter verdient so viel Geld in zwei Wochen. Woher, wenn nicht von Wolfgang Borchert, Wolfdietrich Schnurre, Günter Grass und eben Wolfgang Koeppen, wüssten wir, was sich im besiegten Deutschland abspielte? Wer erzählt uns, wenn nicht Koeppen, was geschah, als in München die Kriegsoffer auftauchten, "Unerwünschte, Ausländer, Hergewehte, die einen vorwurfsvoll aus dunkelschimmernden, nachtverwobenen Augen ansahen, von Gas und Grabgräben wohl sprechen wollten und Hinrichtungsstätten im Morgengrauen"?

Koeppen selbst ist 1933 ins Exil in die Niederlande gegangen, freiwillig, weil er die Nationalsozialisten "grässlich und grausam" fand. Sein erstes Buch war eben fertig (es erschien 1934), sein zweites Buch hatte sein jüdischer Verleger Bruno

Cassirer angefordert, weil er hoffte, so Koeppen, er könne sich über Wasser halten, wenn er Texte eines nichtjüdischen Autors publiziere. "Damals war es wichtig, 200 Gulden in der Tasche zu haben, wenn man in der Stadt Strassenbahn fuhr", erzählt Koeppen, "denn mit 200 Gulden wurde man bei einer Kontrolle der holländischen Polizei nicht mitgenommen und an die Grenze gestellt." Den Betrag musste er sich regelmässig borgen. Geld hat er nie gehabt, sein Leben lang nicht. "Ich habe nie nach Besitz gestrebt. Alles, was ich wollte, war genügend Geld, um reisen zu können."

Er hatte Kontakt mit Erika und Klaus Mann und mit der Schweizerin Annemarie Schwarzenbach und schrieb "ein paar Texte" für das antifaschistische Kabarett "Pfeffermühle" der Mann-Geschwister, das von 1933 bis 1937 unter anderem auch im Zürcher Hotel "Hirschen" auf Tournee war. Er habe sich, erzählt er scheinbar lächelnd, einmal in Annemarie Schwarzenbach verliebt. Es blieb bei schwesterlicher Sympathie.

1938 wurde Koeppen obdachlos. Er kehrte nach Deutschland zurück und schrieb (wie sein Schriftstellerkollege Erich Kästner) für die Ufa Drehbücher, die, so war es seine Absicht, nie verfilmt wurden. Eines Tages 1944 wurde das Haus in Berlin, in dem er wohnte, bombardiert. Der darin verschüttet geglaubte Koeppen tauchte unter.

Zwölf Jahre lang, von 1933 bis 1945, war er kaum fähig zu schreiben, denn "es ist ein Irrtum, man könne für die Schublade schreiben, und es ist ein Irrtum, man müsse arm sein, um genügend Antrieb zum Schreiben zu haben." Das Bild vom darbenenden Dichter in der armseligen Dachkammer: ein Hohn.

Wir legen Messer und Gabel nieder. Der Kellner, ein Holländer, eilt herbei. Spricht er noch Holländisch? — "Ich habe das meiste vergessen", sagt er. "Die holländischen Intellektuellen sprachen fast alle perfekt Deutsch oder Englisch. Ich lernte es erst, als ich eine holländische Freundin hatte, die kein Wort Deutsch verstand." Koeppen heiratete später Marion Ulrich. Sie starb 1985. Die Ehe ist kinderlos geblieben.

Die Rechnung kommt. "Was tun Sie da!" sagt er vorwurfsvoll. Ich hatte versucht, die Rechnung zu bezahlen. "Das kommt überhaupt nicht in Frage." Trotz meines Widerstandes lässt er sich nicht umstimmen. "Wir nehmen eine Taxe und fahren zu meiner Wohnung."

Die Wohnung ist alt und geräumig und voller Bücher. Sie liegt an einer lauten Strasse. "Strassenlärm stört mich nicht. Ich werde nur tobsüchtig, wenn den ganzen Tag ein lautes Radio läuft." Neben der Eingangstüre biegen sich kinderhohe Stapel jener Suhrkamp-Bände, in deren Reihe Bücher von Koeppen erschienen sind. Der rote Filzteppichboden ist von haufenweise Zeitungen

bedeckt. Eine alte Angewohnheit aus seiner kurzen Zeit als Journalist in Berlin sei das, entschuldigt er sich, "wir haben die gelesenen Zeitungen immer zu Boden geworfen. Die wurden dann jeden Tag weggeräumt."

Er weist mir einen Platz auf dem braunen Ledersofa zu, dessen Lehnen mit Manchesterstoff geflickt sind, und holt eine Flasche fränkischen Rotwein. "In Zürich habe ich mit Max Frisch einen Rotwein getrunken, den gab's überall in den Restaurants. Er kam vom Zürichsee, aber ich habe den Namen vergessen." — "Vielleicht Clevner?" — "Das ist möglich."

Eine Studentin hat kürzlich ihre Lizentiatsarbeit über ihn beendet. Sie schrieb, Koeppen sei ein fauler Mensch. Schriftsteller wie er hätten alle ein, zwei Jahre ein Buch auf den Markt zu bringen. Das seien sie der Öffentlichkeit schuldig. "Verstehen Sie das?" fragt er. Jein. Seit 1954, seit dem Erscheinen des letzten Werkes der Trilogie "Tauben im Gras", "Das Treibhaus" und "Der Tod in Rom", hat Koeppen keinen Roman mehr veröffentlicht. Ab und zu kam eine Sammlung von Reisereportagen und Essays ans Licht und 1976 die autobiographische Erzählung "Jugend". Von da an ging es nochmals geschlagene 15 Jahre bis zu "Es war einmal in Masuren", Jahre voller Ahnung, dass Koeppen mit der Literatur abgeschlossen habe, Jahre voller Hoffnung, dass er das nicht getan hat.

Die Schreibmaschine, eine Olympia International, stünde bereit. Schreibt er noch? "Herr Unseld, mein Verleger, will unbedingt die Geschichte einer Schiffsfahrt haben. Sie heisst <Das Schiff>. Ich hatte sie ihm einmal erzählt, sie hat ihn sehr amüsiert, und er will seither nicht mehr von dieser Idee lassen. Aber mir kommen immer andere Geschichten in den Sinn, wenn ich mich morgens hinsetze."

Es ist spät geworden, kurz nach sechs Uhr abends. Koeppen zündet eine Lampe an. Er setzt sich wieder auf seinen Drahtstuhl. "Ja, gereist wäre ich gerne mehr", sagt er, "die Schiffsreise liegt einige Zeit zurück. Ich bin auch gerne geflogen. Mit der Swissair oder mit der KLM, die Menschen da waren immer so freundlich zu mir." Es wird still im Zimmer. Koeppen schweigt. Die Heizung knackt leise. Er legt die Brille nieder und wischt sich gerührt die Augen. "Als ich von Holland nach Deutschland flog, 1938, hatte das Flugzeug mehrere Stunden Verspätung, weil der Pilot sich weigerte, jüdische Passagiere, die ausgewiesen wurden, auszufliegen. Er wusste, was mit ihnen in Deutschland passieren würde." Koeppens Stimme überschlägt sich. Er weint. "Der Pilot ist auf dem Rückflug abgestürzt. Ein so guter Mensch."

Die Nacht über München ist hereingebrochen. Als letztes Bild sehe ich Wolfgang Koeppen im Treppenhaus stehen, in grauen Hosen und blauem Rollkragenpullover. Er lächelt. Dann schliesst sich die Lifttür.

© 2007 René Ammann, Zürich, ammann@zahlenwelt.net. Erstmals erschienen in:
Das Magazin, Zürich, Nr. 51/1991.